

Industriestandort D:

Die verdrängten Risiken der digitalen Vampirwirtschaft

Von Bert Rürup

Die deutsche Wirtschaft strotzt vor Zuversicht: Die Börsenkurse klettern von Rekord zu Rekord, das Ifo-Geschäftsklima notiert auf dem höchsten Stand seit dem Jahr 2011, und auf der Hannover-Messe Ende April kürte sich die Industrie bereits als Motor und sicherer Sieger der mit der Digitalisierung einhergehenden vierten industriellen Revolution.

Doch bekanntlich ist nicht alles Gold, was glänzt. Denn in Deutschland verbindet man mit der Digitalisierung vorrangig neue produktionstechnische Möglichkeiten, aber auch neue Produkte. Denn gerade im Maschinen- und Anlagenbau sowie der Automobilherstellung ist Deutschland traditionell sehr stark. Deshalb wird hier „Industrie 4.0“ oft als Synonym für den Begriff „Digitalisierung“ verwendet, während der Rest der Welt vom „Internet of things“ spricht.

Der Begriff „Industrie 4.0“ wurde auf der Hannover-Messe 2011 geprägt und soll den Einsatz cyber-physischer Systeme in der industriellen Produktion auf den Begriff bringen. Solche Systeme stehen für eine Dateninfrastruktur, über die Computer, auf denen zunehmend leistungsfähigere Softwareprogramme laufen, mit sensorgesteuerten Robotern kommunizieren.

Diese typisch deutsche Fokussierung auf Ingenieurskunst, moderne Fertigungsprozesse und auch neue Produkte verstellt allerdings den kritischen Blick für die Neuordnung ganzer Branchen durch disruptive Geschäftsmodelle, die der Fortschritt in den Informationstechnologien ermöglicht. Denn tatsächlich können aus dieser vierten industriellen Revolution beachtliche Risiken für die Zukunft der Industrie in Deutschland erwachsen. Bisher gab es drei industrielle Revolutionen:

Ende des 18. Jahrhunderts wurden Wasserkraft und die Muskelkraft von Tieren und Menschen durch mechanische Prozesse ersetzt.

Durch die Elektrifizierung eröffneten sich neue Möglichkeiten der Mechanisierung und Massenfertigung ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts.

Ab dem Ende der 1970-er Jahre wurde die Produktion durch von Computern gesteuerte Fertigungsroboter möglich.

All diese technologischen Umbrüche gingen einher mit fundamentalen, disruptiven Veränderungen auf der Ebene der Herstellungs- und Fertigungsprozesse. Gleichzeitig führte die technologische Entwicklung stets auch zu zahlreichen neuen Produkten. Das wird bei der Digitalisierung nicht anders sein. Von den nunmehr möglichen Prozess- und Produktinnovationen wird die deutsche Volkswirtschaft mit ihrer großen, leistungsfähigen und flexiblen Industrie sicher profitieren. Schließlich ist in keinem anderen Land der Wertschöpfungsanteil hochtechnologischer und wissensbasierter Produkte höher, und kein anderes Land hat einen so starken und leistungsfähigen industriellen Mittelstand wie Deutschland. So ist es nicht überraschend, dass eine Roland-Berger-Studie Deutschland bei der „Industrie 4.0“ zu den internationalen Spitzenreitern zählt. Und auch das Handelsblatt Research Institute kam jüngst in seiner Studie „Industrie 4.0 im internationalen Vergleich“ zu dem Ergebnis, dass die deutsche Industrie hinsichtlich der Entwicklung neuer Produktionsprozesse auf einem guten Weg ist. Stellt man also vorrangig die industrielle Fertigung in den Mittelpunkt, dann ist es allzu verständlich, dass die Vertreter der deutschen Industrie sich auf der letzten Hannover-Messe selbst auf die Schulter klopfen und glaubten, in eine goldene Zukunft zu blicken.

Doch die Entwicklung neuer Fertigungsprozesse ist nur ein Teil der „digitalen Wahrheit“. Mehrmals in der Vergangenheit haben erst Unternehmen aus anderen Ländern deutschen Erfindungen wie dem mp3-Format zum Durchbruch auf dem Markt verholfen, indem sie erfolgreiche konsumnahe Produkte daraus entwickelten. „Während in Deutschland Prioritäten in der Verschmelzung von Informations-, Kommunikations- und Fertigungstechnologien innerhalb von intelligenten und sich selbst organisierenden Fabriken bestehen, wird Industrie 4.0 in den USA und zunehmend auch in China stark mit intelligenten Produkten, Internetplattformen und darauf aufbauenden neuen Geschäftsmodellen verknüpft“, warnt die Akademie der Technikwissenschaften Acatech in einer neuen Studie.

Die wertvollsten Unternehmen auf der Welt sind mittlerweile nämlich jene, die man im klassischen Sinne gar nicht als Unternehmen des produzierenden Gewerbes bezeichnen würde. Sie haben keine Fabriken und stellen keine Produkte her. Apple verkauft Geräte, die in den gleichen chinesischen Fabriken hergestellt werden wie die Produkte der Wettbewerber. Doch mit seiner Plattform iTunes revolutionierte der Tech-Konzern den Musikvertrieb binnen weniger Jahre, ohne selbst auch nur einen Song produziert zu haben. Airbnb besitzt kein einziges Hotel, Uber kein Taxi und Alibaba keine eigenen Waren. Diese Plattformisierung wird weitergehen und dürfte in den meisten Branchen tiefgreifende Veränderungen für viele etablierte Geschäftsmodelle zur Folge haben. Aber weder über die Potenziale noch über die Risiken dieser neuen Geschäftsmodelle für die Zukunft ganzer Branchen und damit für die Zukunft etablierter Industriestandorte in Deutschland wurde in Hannover in gebührender Breite diskutiert.

Die Geschäftsidee hinter diesen erst durch den informationstechnologischen Fortschritt ermöglichten Plattformen besteht darin, den Betreibern die Möglichkeit zu eröffnen, sich ohne große Investitionen zwischen die Nachfrager und die Warenproduzenten oder Dienstleistungsanbieter zu schieben. Dadurch, dass die Plattformen die Schnittstelle zwischen Nachfragern und Anbietern besetzen, rücken die eigentlichen Produzenten der gehandelten Waren und Leistungen eine Stelle in der Wertschöpfungskette zurück: Sie verlieren den direkten Kundenzugang und der Plattformbetreiber kann sich Teile der zuvor bei den Herstellern

angefallenen Wertschöpfung aneignen. Diese Anbieter werden damit zu Vorleistungsproduzenten der auf der Plattform angebotenen Güter.

Gleichzeitig operieren Plattformanbieter auf sogenannten zweiseitigen Märkten: Je größer die Anzahl der Anbieter auf einer Plattform, umso interessanter wird dieser virtuelle Markt für die Nachfrager. Dies wiederum veranlasst weitere Anbieter, ihre Leistungen ebenfalls auf diesem digitalen Marktplatz anzubieten. Mit jedem neuen Nutzer steigen Attraktivität und Profitabilität einer Plattform. Die Folge: „The winner takes it all“. Das heißt nichts anderes, als dass es zu einer Monopolbildung kommt oder kommen kann, gegen die die Waffen unseres Kartellrechts machtlos sind.

Der stärkste Anbieter wird zum Gate-Keeper der ganzen Branche. Er besitzt sowohl ein Angebots- als auch ein Nachfragemonopol und kann damit auch Einfluss auf Produktionsstandorte der auf diesem virtuellen Markt gehandelten Güter nehmen. Ähnlich wie ein Vampir, der sich vom Blut seiner Opfer ernährt, resultiert die hohe Profitabilität der Plattformbetreiber vorrangig aus den Gewinnen, die zuvor bei den Produzenten der gehandelten Güter anfielen. Gesamtwirtschaftlich entsteht faktisch kein zusätzlicher Gewinn, vielmehr werden vorrangig Produzentenrenten umverteilt. Womöglich ist dies auch einer der Gründe dafür, dass die Umwälzung ganzer Branchen sich bisher kaum positiv in den volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen bemerkbar machte und der naheliegende und erwartete Produktivitätssprung bislang ausblieb.

Hat ein Plattformanbieter den Verdrängungswettbewerb einmal gewonnen, kann er seine Marktmacht nutzen, um höhere Preise für Endkunden aufzurufen sowie die Preise der Anbieter zu drücken. Somit kann sich eine ausschließlich auf Wachstum ausgelegte Strategie mit jahrelangen Verlusten letztlich auszahlen.

Einen wirklich erfolgreichen deutschen Plattformbetreiber gibt es (noch) nicht. Zwar wird es deshalb wohl nicht dazu kommen, dass die deutsche Industrie zu einem reinen Vorleistungslieferanten US-amerikanischer oder chinesischer Plattformen degeneriert. Doch wenn Siemens-Chef Joe Kaeser vollmundig behauptet, sein Unternehmen sei bereits auf dem Weg zur „Industrie 5.0“, so ist eine solche Selbstbeweihräucherung ziemlich verfehlt. Bekanntlich kann man schon im Alten Testament lesen, dass Hochmut oftmals vor dem Fall kommt.

Um den Wirtschaftsstandort Deutschland zukunftsfest zu machen, gilt es, nicht nur die traditionellen Stärken der deutschen Industrie zu nutzen. Vielmehr darf auch die Entwicklung neuer Geschäftsmodelle nicht vernachlässigt werden. Anderenfalls läuft die deutsche Industrie Gefahr, zwar führend bei der Entwicklung digitaler Fertigungsprozesse zu sein, beim großen, margenträchtigen Geschäft mit Endprodukten aber zum Vorleistungsproduzenten monopolistischer Plattformanbieter degradiert zu werden.